

Gedanken zum Erntedankfest

3. Oktober 2021

(in Oelixdorf feiern wir das Erntedankfest als Familiengottesdienst am 26. September)

Votum: Psalm 145,15

Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen ihre Speise zur rechten Zeit.

Predigttext: 2. Korinther 9,6-15

Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten; und wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen. Ein jeder, wie er's sich im Herzen vorgenommen hat, nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Gott aber kann machen, dass alle Gnade unter euch reichlich sei, damit ihr in allen Dingen allezeit volle Genüge habt und noch reich seid zu jedem guten Werk; wie geschrieben steht: „Er hat ausgestreut und den Armen gegeben; seine Gerechtigkeit bleibt in Ewigkeit.“ Der aber Samen gibt dem Sämann und Brot zur Speise, der wird auch euch Samen geben und ihn mehren und wachsen lassen die Früchte eurer Gerechtigkeit. So werdet ihr reich sein in allen Dingen, zu geben in aller Lauterkeit, die durch uns wirkt Danksagung an Gott. Denn der Dienst dieser Sammlung füllt nicht allein aus, woran es den Heiligen mangelt, sondern wirkt auch überschwänglich darin, dass viele Gott danken. Um dieses treuen Dienstes willen preisen sie Gott für euren Gehorsam im Bekenntnis zum Evangelium Christi und für die Lauterkeit eurer Gemeinschaft mit ihnen und allen. Und in ihrem Gebet für euch sehnen sie sich nach euch wegen der überschwänglichen Gnade Gottes bei euch. Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe!

Fast jeden Tag finde ich Spendenaufrufe in meinem Briefkasten oder in meinem E-Mail-Postfach. Für Umweltschutz, gegen Hunger, für Flutopfer, gegen Armut, für mehr Radwege, gegen ... es nervt allmählich! Ich sage ja nicht, dass das keine ehrenwerten Anliegen sind, aber bin ich denn für die ganze Welt zuständig?

Dieser Abschnitt aus dem 2. Korintherbrief ist schon wieder nichts anderes als eine Spendenaufforderung. Paulus sammelt für die Apostel und ihre Gemeinde in Jerusalem. Offenbar haben diese die Gläubigen um Geld gebeten. Wobei Paulus vermutlich keineswegs der einzige ist, an den die Gemeinde in Jerusalem sich gewandt hat.

Besonders ist, dass hier offenbar nicht die bedürftigen künftigen Empfänger dieser Spende ängstlich darauf warten, ob wohl die anderen ihnen helfen werden. Sondern Paulus wartet ängstlich darauf, ob die Apostel in Jerusalem die von ihm gesammelten Gelder annehmen werden. Es geht ihm nämlich um nicht weniger als darum, ob die von ihm gegründeten Gemeinden von den

ehemaligen Jüngern Jesu akzeptiert werden und damit auch er selbst als vollwertiger Mitarbeiter und Apostel anerkannt wird.

Allerdings muss man schon ein bisschen genauer auf den Text schauen, um das an dieser Stelle zu erkennen. Die Heiligen in Jerusalem brauchen Hilfe, denn sie leiden Mangel. Allerdings geht es nicht nur um die Ausfüllung dieses Mangels, sondern auch darum, dass die Christen in Jerusalem Gott für diese Gabe danken und um dieses treuen Dienstes willen, mit anderen Worten: um des gesammelten Geldes willen, Gott für die von Paulus gegründeten Gemeinden und ihren Gehorsam im Bekenntnis zum Evangelium Christi loben. Dass sie also anerkennen, dass Paulus ebendieses Evangelium ebendiesen Gemeinden richtig und gut weitergegeben hat. Paulus hofft darauf, dass die Gemeinde in Jerusalem bzw. die Apostel dort die Lauterkeit der Gemeinschaft ihrer Gemeinde mit den Gemeinden, die Paulus gegründet hat, anerkennen und bestätigen.

Das muss man sich mal vorstellen: Der Spender hofft, dass seine Spende gnädig angenommen wird. Ist es nicht normalerweise genau andersherum? Der oder die Bedürftige hofft, dass jemand gnädig Almosen spendet? Und wenn ich dann etwas hineingeworfen habe in die Dose oder in den Hut, dann habe ich ein gutes Werk getan und erwarte Dankbarkeit.

Die Christen, die Paulus auf seinen Missionsreisen gewonnen hat, haben es gut: Sie haben ihre Berufe, sie haben ihr Land und sie haben von allen Dingen des Lebens genug. Offenbar hat Paulus nicht überwiegend arme Leute für das Christentum gewonnen. Gott kann nicht nur machen, sondern er macht offensichtlich, dass alle materielle Gnade unter den Mitgliedern seiner Gemeinde reichlich sei. So reichlich, dass seine Gemeindeglieder nicht nur in allen Dingen allezeit volle Genüge haben, sondern dass sie genug haben für jedes gute Werk bzw. zum Teilen mit denen, die weniger gut dastehen.

Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten. Jeder Landwirt weiß, dass dem so ist. Natürlich spielen auch das Wetter oder die Qualität des Bodens eine Rolle, aber wer am Saatgut spart, büßt auf jeden Fall Ernte ein. Ganz in der Tradition Jesu überträgt Paulus dieses Bild auf das Geben und Teilen seiner Christen: Wer viel gibt, wird auch viel bekommen. Allerdings nur, wer nicht gibt, weil sie oder er muss oder weil es erwartet wird, sondern wer freiwillig und fröhlich gibt – denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!

Warum brauchten eigentlich die Christen in Jerusalem Hilfe, während es den Christen in Kleinasien, wo Paulus seine Gemeinden gegründet hatte, offenbar gut ging? Das liegt daran, dass die Ur-Gemeinde in Jerusalem sich vor allem aus denen gebildet hatte, die mit Jesus zum Passahfest nach Jerusalem gereist waren und die dann nach Ostern dortgeblieben waren, um auf die Wiederkehr

Christi zu warten. Zwar wird in den Evangelien davon erzählt, dass der auferstandene Christus seinen Jüngern in deren Heimat Galiläa vorausgegangen sei, aber aus der Apostelgeschichte erfahren wir, dass sie am Ende doch in Jerusalem am Ort des Ostergeschehens gelandet und dann dort geblieben waren. Sie waren also weit weg von ihren Dörfern und Arbeitsstellen. Es war sicher gar nicht so einfach, als Landei aus dem Norden in der Großstadt Jerusalem einen Job zu bekommen. Und außerdem hatten jene ersten Christen Wichtigeres zu tun, als Arbeiten zu gehen: Sie waren vor Allem damit beschäftigt, auf die Wiederkehr Jesu zu warten und sich darauf vorzubereiten. Niemand hat damals damit gerechnet, dass diese Wiederkehr so lange auf sich warten lassen würde.

Diejenigen Christen dagegen, die Paulus in Kleinasien und auch in Korinth gewonnen hatte, waren nicht nach Jerusalem gezogen, zum Ursprungsort der neuen Jesus-Bewegung. Stattdessen gründeten sie Gemeinden vor Ort. Auch nach ihrer Taufe ging ihr ganz normales Leben, auch ihr Erwerbsleben, weiter. Sie hatten nicht den Drang, zu dem Ort zu ziehen, an dem Jesus zuletzt gewesen war. Mit dem Menschen Jesus hatten sie viel weniger zu tun als die ehemaligen Jünger und die anderen Christen in Jerusalem, die Jesus noch persönlich erlebt hatten. Denn genau wie Paulus hatten die von ihm gewonnenen neuen Christen Jesus vor dessen Tod und Auferstehung nicht gekannt.

Die materiell armen Christen in Jerusalem waren also dichter dran an Jesus, als die neu dazugekommenen Christen in Kleinasien. Was der Grund dafür gewesen sein dürfte, dass man die materielle Bedürftigkeit der Jerusalemer Gemeinde zum einen fraglos anerkannte, und dass zum anderen die Reichen großen Respekt vor den Armen hatten.

Und wie ist es bei uns? Ist auch heute Jesus den Armen näher als den Reichen? Ist das nicht sogar immer so gewesen, dass Jesus eher zu den Armen gehalten hat, als die Interessen der Reichen zu vertreten? Wobei „arm“ auch bedeuten konnte, dass ein materiell gut gestellter Zöllner wie Zachäus unbeliebt und darum unglücklich und somit arm war. Aber normalerweise war es schon so, dass Jesus auf der Seite der Unterdrückten, der Frauen, der Kranken und auch der materiell Armen gestanden hat. Das belegen alle vier Evangelien und alle anderen Texte über Jesus, die wir kennen. So wie Gott nach dem Zeugnis des Alten Testaments immer wieder auf der Seite der Witwen und Waisen und der unbeliebten Fremdlinge stand. Eine Tatsache, die Jesus bei seinen Bibelstudien ganz offensichtlich nicht entgangen ist.

Gott steht auf der Seite der Armen. Nicht die reichen Spender sind oben in der Hierarchie und Gott besonders nahe, sondern die armen Almosenempfänger

sind oben und Gott ist auf ihrer Seite. Nicht die Armen fürchten um ihre Existenz, sondern die Reichen fürchten darum, dass ihre Gabe nicht ausreichen oder nicht angenommen werden könnte.

Wir sammeln heute für „Brot für die Welt“ – und wer diese Predigt im Internet liest oder sieht und hört, kann genauso an „Brot für die Welt“ spenden wie diejenigen, die einen Klingelbeutel unter die Nase gehalten bekommen. Wie wäre es, wenn wir nicht darüber nachdächten, wieviel wir wohl in den Klingelbeutel werfen oder spenden müssen, um unserer Pflicht Genüge zu tun? Wie wäre es, wenn wir nicht darüber nachdenken würden, ob die, die diese Spenden bekommen, damit auch etwas Ordentliches anfangen? Wie wäre es, wenn wir uns stattdessen darum sorgen würden, was die Empfänger unserer Spende wohl über uns denken? Wenn wir uns darum sorgen würden, ob sie merken, dass wir ihnen nicht gnädig etwas abgeben, sondern dass wir aufrichtig teilen wollen?

Will ich aufrichtig teilen? Warum spende ich? Weil ich mir davon ein gutes Gewissen erhoffe und die Dankbarkeit der Beschenkten? Oder weil ich an eine gerechte Welt glaube, aber sehe, dass die Welt, in der wir leben, nicht gerecht ist? Weil ich dazu beitragen will, dass die Welt ein wenig gerechter wird?

Einerseits ist es egal, warum ich spende, wenn ich nur spende. Die Menschen, denen „Brot für die Welt“ auch mit meinem Geld helfen wird, die erfahren gar nicht, warum ich etwas gegeben habe und wie viel gerade ich gegeben habe. Jeder Euro hilft.

Andererseits ist es alles andere als egal, warum ich spende. Wenn wir die Welt wirklich ändern wollen, wenn ich wirklich will, dass diese Welt ein gerechter Ort ist, gerechter, als im Moment, dann muss ich bei mir selbst anfangen. Erst wenn ich aufhöre zu denken, das, was ich habe, gehöre ausschließlich mir, erst wenn ich begreife, dass alles, was ich habe, nicht nur Frucht meiner eigenen Arbeit, sondern auch ein Geschenk Gottes ist, erst dann kann ich begreifen, was Teilen wirklich bedeutet. Erst dann entdecke ich die Vision einer Welt, in der alle Menschen gut miteinander auskommen, einander das Leben gönnen und einander helfen, wo Hilfe gebraucht wird. Dann erst begreife ich, dass ich die anderen genauso brauche, wie sie mich brauchen. Und dass Erntedank bedeutet, die Ernte zu teilen.

Gott hat die ganze Welt in seiner Hand. Nicht nur mich. Nicht nur dich. Nicht nur uns beide, nicht nur unser Land, nicht nur Europa oder den reichen Nordwesten dieser Welt. Gott hat die ganze Welt in seiner Hand. Es wird Zeit, dass wir anfangen, uns als Teil der ganzen Welt zu sehen.

(auch als Videopredigt unter www.kirche-oelixdorf.de)